

With broken Wings

through the darkness (Digimon Frontier)

Von MichiruKaiou

Gebrochene Flügel

~ With broken wings ~
|| Through the darkness ||

Besorgt betrat er die Wohnung seines Sohnes. Wie er erwartet hatte, war die Tür nicht abgeschlossen gewesen. Doch wie schon die unzähligen Male zuvor traf er hier niemanden an. Herr Minamoto stand schon fast wie gewohnt in dem verlassenen Zimmer seines Sohnes, das große Fenster weit geöffnet, so dass die weiße Gardine in den Raum hinein wehte. Die schwarze Schultasche lag unachtsam weggeworfen auf dem Bett, die Kendo-Sachen waren nicht einmal angerührt worden. Alles, was sein Sohn jedes Mal zurück ließ, ehe er mit unbestimmtem Ziel die Wohnung verließ, waren weiße Pulverrückstände auf dem Schreibtisch.

„Kouji...”

Wehleidig kniff der Mann die Augen zusammen. Er war ratlos. Die Polizei wollte er nicht einschalten, denn er wollte nicht zugeben, dass sein Sohn sich vermutlich abhängig machte. Doch was konnte ihn nur so weit treiben? Er wusste gar nicht, wann er das letzte Mal mit Kouji geredet hatte. Seit ihrem Streit vor ein paar Wochen hatten sie wohl kein Wort mehr miteinander gewechselt. Der Vater bekam das Gefühl, seinen Sohn nicht mehr zu kennen. Drohte er vielleicht doch, ihn zu verlieren...

~*~

Die Sonne wurde gerade vom Horizont verschlungen. Das letzte Tageslicht wurde von der Dunkelheit der Nacht aufgesogen. Kouji blickte hinab auf den grau asphaltierten Gehweg und sah zu, wie die Sonnenstrahlen die Flucht vor der Dunkelheit antraten, doch es gab kein Entkommen. Die Finsternis gewann langsam aber sicher die Oberhand, sie duldeten keinen Widerstand.

Kouji vergrub seine Hände in den Jackentaschen und trat in den Schatten der Abenddämmerung hinein. In dieser aufkommenden Dunkelheit fühlte er sich schon beinahe wohl, sie war wie ein warmer Mantel, der ihn umhüllte. Sie war die Einsamkeit und die Angst, die ihn schon sein Leben lang begleitete. Eigentlich war sie schon immer da gewesen. Denn sie war genauso leer wie sein Leben es auf einmal wieder wurde. Sie schien alles zurück zu fordern, was er außerhalb ihrer Fänge erlangt hatte. Jeder schien ihm den Rücken zuzukehren. Seine größte Angst wurde auf einmal Wirklichkeit: die Angst, von denen verlassen zu werden, die ihm etwas bedeuteten.

Diese Angst verfolgte ihn schon sein ganzes Leben, deswegen wollte er auch nie Freunde haben, er hielt sogar Abstand zu seiner Familie. Niemand sollte an ihn herankommen, damit er niemals den Schmerz ertragen müsste, enttäuscht und verlassen zu werden. Doch alles änderte sich, seit er die Digiwelt das erste Mal betreten hatte. Auf einmal hatte er Freunde, er konnte seine Familie akzeptieren und hatte sogar einen Zwilling Bruder dazu gewonnen. Er hatte diese Gefühle zugelassen und es war eine schöne Zeit gewesen. Doch nun trat das ein, was er immer befürchtet hatte: alle wandten sich von ihm und traten wieder aus seinem Leben. Das konnte er von vielen Menschen sagen, doch die Gesichter konnte er einfach vergessen, sie waren ihm egal. Aber nun merkte er, wie er etwas verlor, das ihm etwas bedeutete. Und dieser Verlust tat weh. Er tat schrecklich weh.

Kouji blieb an einer Straßenecke stehen und blickte gegenüber zu einem Wohnblock hinauf. Es war die Wohnung, in der seine leibliche Mutter lebte. Er war froh, dass er sie kennen lernen durfte, nachdem er erfahren hatte, dass sein Vater ihn angelogen hatte und sie noch am Leben war. Doch so unerwartet, wie sie in sein Leben getreten war und es bereichern wollte, umso mehr hasste er sie nun dafür, dass sie es zerstörte. Er war Student im zweiten Semester an der Toto-Universität, genauso wie sein Bruder Kouichi. Sie hatten sich dafür entschieden, die gleiche Hochschule zu besuchen und wohnten mittlerweile sogar in einem kleinen Appartement zusammen, was sein Vater ihnen widerwillig finanzierte. Doch wenigstens das war er ihnen schuldig. Damals hatte er sie voneinander getrennt, also könnte er jetzt wenigstens einen Teil seiner Schuld begleichen.

Sein Leben schien in Ordnung, aber es sollte nicht lange so bleiben. Kurz nach Semesterbeginn hatte Kouichi erklärt, dass er das Studium abbrechen würde. Seine Mutter war schwer krank geworden, es wurde sogar so schlimm, dass sie das Haus nicht mehr verlassen konnte. Kouichi nahm verschiedene Jobs an, um Medikamente und Arztrechnungen bezahlen zu können und in seiner Freizeit pflegte er sie, weil kein Geld für einen Pflegedienst oder eine betreute Einrichtung da war. Doch es reichte trotzdem alles nicht.

Kouji hatte nicht gewusst, was er tun sollte. Er hatte diese Frau zwar kennen gelernt, aber entgegen seiner eigenen Erwartung hatte er nie eine besondere Beziehung zu ihr aufbauen wollen. Sie trafen sich ab und zu, er erzählte von seinem Leben, dem Studium und worüber man sonst auch mit seinen Eltern reden könnte. Außer über die wirklich tiefgründigen Dinge. Dies waren Dinge, über die er nur mit Kouichi redete. Er glaubte, Kouichi verstehen zu können, aber was viel wichtiger war, er glaubte auch von seinem Bruder verstanden zu werden. Er hatte es selbst gar nicht gemerkt, doch diese Verbindung zu seinem Bruder war für ihn wichtiger als alles andere geworden. Aber plötzlich drohte sie auseinander zu brechen. Eine Meinungsverschiedenheit sollte alles ändern. Kouichi bat ihn um Hilfe mit seiner Mutter, ihrer Mutter, doch was hätte er für ihre tun sollen? Er verspürte nicht die Pflicht, sein Studium für diese Frau abbrechen zu müssen. Er war sie ein paar Mal besuchen gekommen und hatte sich in der Zeit auch um sie gekümmert, aber er wollte sich nicht für sie aufopfern. Kouichi schien das nicht zu verstehen. Die Enttäuschung in seinen Augen, als er erkannte, dass er dabei nicht auf Kouji setzen konnte, verfolgte den jungen Studenten nun Tag und Nacht.

Dennoch konnte Kouji nicht behaupten, diese Entscheidung zu bereuen. Würde er sich dieser Frau weiter nähern, würde es ihn genau so belasten wie seinen Bruder. Sie

würde ihn früher oder später verletzen, das wusste er genau. Er konnte nicht über seinen Schatten springen, nicht einmal für Kouichi. Doch er hatte auch mehr Verständnis von seinem Bruder erwartet. Aber vielleicht konnte er die Beziehung zu seiner Mutter auch einfach nicht verstehen. Denn selbst um seinen Vater würde er sich nicht auf diese Weise kümmern. Doch war das ein Grund, ihn gleich zu verstoßen? Kouichi hatte ihn unter Tränen angeschrien, er wollte ihn nicht mehr sehen. Als Kouji eines Tages nach der Uni nach Hause kam, waren Kouichis Sachen weg. Er hatte gepackt und war einfach gegangen. Ihre Wohnung wirkte von da an kalt und verlassen.

Kouji wollte das nicht akzeptieren, er wollte seinen Bruder nicht verlieren. Also hatte er seinen Vater gefragt, ob er die Frau, die er schließlich einmal geliebt haben musste, finanziell unterstützen würde. Doch schon allein ihr Name war immer ein Tabu gewesen. Er hatte die Mutter seiner Kinder aus seinem Leben gestrichen, Kouichi hatte er nicht einmal in sein Leben aufgenommen. Kouji hatte das damals akzeptiert, denn vielleicht hätte er genauso gehandelt, aber die Bemerkung seines Vaters, dass es besser gewesen wäre, wenn er seinen Bruder und seine leibliche Mutter niemals getroffen hätte, hatte das Fass zum Überlaufen gebracht. Was bildete sich sein Vater eigentlich ein? Er konnte für sich selbst entscheiden, wie er sein Leben leben wollte. Doch der Wunsch, seine Familie zu kennen und sein Leben mit seinem Bruder zu teilen, hatte sein Vater noch nie verstanden. Doch nun hatte er alle mit einem Schlag verloren. War es denn zu viel verlangt gewesen, eine Familie zu haben? Jemanden zu haben, der ihn verstand? Doch in einem Punkt hatte sein Vater Recht: hätte er Kouichi nicht getroffen, müsste er jetzt nicht so leiden. Wäre er doch nur ein Einzelgänger geblieben...

Kouji konnte auch keinen Trost bei seinen so genannten Freunden finden, denn von denen war auch keiner mehr da. Junpei war nach Okinawa gezogen, um dort Koch zu werden, Tomoki war gerade damit beschäftigt, seinen Schulabschluss zu machen, Izumi war nach Italien zurück geflogen und Takuya reagierte seither nicht auf seine SMS.

Er hatte versucht, alles abzuhaken, aber irgendwie vermisste er seine Freunde trotzdem. Immer mal wieder hatten sie sich irgendwo getroffen und einen Nachmittag zusammen verbracht. Kouji dachte, es wäre nur etwas Belangloses, das keine besondere Bedeutung hätte, aber seit ihrem gemeinsamen Abenteuer in der Digiwelt verband sie etwas, das sie mit niemandem sonst teilen könnten. Und jetzt, wo keiner von ihnen mehr da war, musste Kouji schmerzhaft feststellen, dass ihm etwas fehlte. Diese Treffen hatten auch eine bestimmte Bedeutung in seinem Leben gewonnen, obwohl er das gar nicht gewollt hatte.

Nun war er wieder allein. Früher hatte ihn das nicht gestört, doch heute tat es einfach nur weh. Wie konnte er das abstellen? Warum hörte es nicht einfach auf?

Mit einem sehnsüchtigen Blick blieb Kouji stehen und blickte in die Bucht von Tokio hinaus. Hier war dunkelste und ruhigste Ort der Stadt. Bei einem kleinen Aussichtsturm ging es den Deich hinunter auf eine kleine Wiese. Das hohe Gras und ein paar Blumen wehten in der kalten Abendluft. Um diese Grünfläche schien sich niemand zu kümmern, sie wuchs frei und allein und schien dieses Dasein zu genießen. Oder sehnte sie sich auch nach jemandem, der sich um sie kümmerte?

Die letzten Schmetterlinge des Tages verhaarten noch auf den Blumen, ehe sie mit den Glühwürmchen den Platz tauschen würden. Vor einer dieser Blumen blieb er

stehen und sah mit leeren Augen auf sie herab. Plötzlich ballte er die Hände zu Fäusten, nur um sie eine Sekunde später wieder zu entspannen. In einem Moment tiefer Konzentration schnellten seine Finger nach unten und packten den kleinen, weißen Schmetterling an den Flügeln und hielten sie fest. Er bedachte das hilflose Insekt zwischen seinen Fingern. Der kleine Baumweißling bewegte sich nicht, realisierte er überhaupt, dass er sich in Gefangenschaft befand? Immer wieder fragte sich Kouji, was die Weißlinge eigentlich machten, nachdem er ihnen die Freiheit geraubt hatte. Er war in letzter Zeit so oft hier gewesen, doch eine Antwort auf seine Fragen hatte er noch nicht gefunden. Diese Schmetterlinge hatten doch nichts mehr, lebten sie dennoch weiter?

Kouji spürte wieder diese Wut in ihm aufkommen. Er wollte es nicht, doch seine Enttäuschung über alle, die ihn einfach allein zurück ließen, die seine Gefühle einfach nicht verstehen konnten, schlug in brennende Wut um, die nicht weniger wehtat. Im nächsten Moment packte Kouji den Schmetterling und riss ihm die Flügel ab. Den Körper mit den Überresten ließ er einfach fallen, während er die weißen Flügel in seiner Handfläche ruhen ließ.

Genauso fühlte es sich an. Jemand hatte ihm die Flügel ausgerissen und dieser Schmerz brannte sich durch seinen Körper. Er konnte nirgendwo mehr hin, er hatte nichts mehr, was ihm wichtig war. Kouji drückte seine Hand zusammen, so lange bis die zarten Flügel nur noch Staubkörner waren. Er öffnete seine Hand und ließ sie mit dem Wind davon wehen. Das weiße Pulver flog in die Nacht hinaus. Was würde wohl passieren, wenn er einfach so verschwinden würde?

~*~

Takuya hatte die Studentenwohnung genau so schnell verlassen, wie er gekommen war. Die Aussage von Herrn Minamoto hatte ihm gereicht. Dieser Egoist würde doch wohl nicht auf dumme Gedanken kommen?!

„Idiot, Idiot, Idiot!“, fluchte Takuya mit jedem Mal lauter, so dass sich die Leute schon nach ihm umdrehten, doch das war ihm mehr als egal.

Er hetzte die Straße entlang und sprang die Treppen der nächsten U-Bahn Station hinunter. Die Bahn hielt bereits am Gleis und er schob sich gerade noch so durch den Türspalt hindurch. Erschöpft lehnte er sich schließlich gegen die geschlossene Tür und starrte auf das Display seines Handys.

„Was willst du mir nur damit sagen, Kouji?“

Warum hatte er nicht schon eher auf die SMS seines Freundes reagiert? Er könnte sich selber Ohrfeigen, dass er sich nach der Trennung von Izumi so hatte gehen lassen. Das Leben ging weiter und das würde er auch diesem Idioten Kouji eintrichtern! Wenn er ihn fand...

~*~

Kouichi saß in der Wohnung seiner Mutter. Er kauerte auf dem Boden in ihrem Schlafzimmer und lehnte zusammen gesunken gegen die Wand. Den Kopf hatte er tief zwischen seinen Armen vergraben, seine Tränen waren mittlerweile zu einem leisen Schluchzen versiegt. Seine Mutter war gestorben. Der Notarzt hatte ihr nicht mehr helfen können, es war vorbei. Die Helfer hatten sie sofort mitgenommen und angeboten, alles für die Bestattung vorzubereiten, da er sich ganz allein um sie gekümmert hatte. Niemand sonst war da. Niemand. Er war ganz allein. Sonst hatte er

wenigstens noch seine Mutter gehabt, doch nun spürte er nichts als Leere.

Damals hatte er Koujis Nähe gesucht. Cerubimon zum Trotz hatte er die Dunkelheit bezwungen, sie sich sogar dienlich gemacht, doch nun hatte er niemanden, an den er sich wenden könnte. Es gab kein Licht mehr in der Dunkelheit. Kouji hatte er weg geschickt, weil er ihm nicht helfen wollte, dabei brauchte er ihn doch. Ob Kouji ihm wohl verzeihen würde? Er wusste, dass er ihm sehr wehgetan hatte und das Kouj in dieser Hinsicht sehr sensibel war. Ob er sich gerade auch so allein fühlte?

Langsam, fast wie in Trance, griff Kouichi nach seinem Handy, das neben ihm auf dem Boden lag. Es zeigte immer noch die Nachricht an, die er vor einer Stunde bekommen hatte.

„Kouji...“, murmelte er.

Er konnte seinen Bruder nicht aufgeben, außerdem war er die letzte Familie, die er noch hatte. Sie waren immer für einander da gewesen, wieso sollte sich das auf einmal ändern?! Er hätte nicht so stur sein dürfen, er kannte doch seinen Bruder. Vielleicht hatten sie beide einfach zu viel erwartet. Das durfte er nicht so stehen lassen. Sie brauchten einander.

Kouichi fasste sich ein Herz und erhob sich endlich. Er steckte sein Handy ein und lief aus der Wohnung.

„Kouji – warte auf mich!“

~*~

„Hier irgendwo müsste es sein“, Takuya sah sich prüfend um.

Er las sich nochmals die SMS von Kouichi durch. Leider war die Tokio Bay sehr groß und er kannte sich hier nicht aus, das grenzte das Ganze also auch nicht allzu sehr ein. Aber er würde ihn schon finden. Takuya sprintete weiter die Küstenstraße entlang und versuchte durch das dämmrige Licht der wenigen Laternen etwas zu erkennen.

Irgendwann blieb er kurz keuchend stehen. Wie viele Kilometer er wohl nun schon gelaufen war? Er hatte die ganze Innenstadt durchkämmt, bis Kouichi ihn hierher geschickt hatte. Dieser hatte ganz schön lange für eine Antwort gebraucht. Aber er wollte die ganzen Hintergründe vermutlich gar nicht wissen, die sich in der Zwischenzeit abgespielt hatten und für dieses Drama hier würde er Kouji zu allererst mal eine kräftige Kopfnuss verpassen und am besten Kilometergeld verlangen.

Das konnte doch alles nicht wahr sein.

„Hooooiii, Kouji?!“, brüllte Takuya einfach lauthals in die Nacht hinaus.

Er blickte geradeaus über die Bucht in der Hoffnung, es würde eine Antwort zurückkommen. Der kalte Nachwind wehte ihm entgegen, doch er trug keine Antwort mit sich. Stattdessen sah er Glühwürmchen von einer Wiese unten am Deich zu ihm aufsteigen. Sie erhellten die kalte Nacht und schwirrten fröhlich um ihn herum. Takuya versuchte sie durch wedelnde Handbewegungen zu vertreiben, doch die kleinen Tierchen schienen sich nicht daran zu stören. Er gab es auf und rannte einfach weiter die Straße hinunter, bis er glaubte, die Leuchtkäfer abgehängt zu haben.

„Ich kann bald nicht mehr“, schnaufte Takuya und stützte sich auf den Knien ab.

Bei dem Versuch sich zu orientieren, entdeckte er einen kleinen Aussichtsturm zu seiner Linken. Könnte das der Turm sein, von dem Kouichi ihm geschrieben hatte? Er zog eine Augenbraue hoch, als er plötzlich glaubte, dort oben einen Schatten vor dem sternklaren Nachthimmel gesehen zu haben. Ungläubig kniff er die Augen zusammen und sah genauer hin.

„Das kann doch nicht...“, Takuya setzte sofort wieder zu einem nächsten Sprint an und

stoppte nicht eher, bis er den Aussichtsturm erreicht hatte.

Er rannte die Treppe nach oben und schlug die Tür zum Aussichtsraum auf. Hier war niemand zu sehen, nur eine kleine Lampe brannte in der Mitte des Raumes. Sie spendete gerade so viel Licht, dass man den Durchmesser des Raumes abschätzen konnte, doch draußen herrschte tiefe Dunkelheit. Daher konnte Takuya durch die Fensterfronten auch nichts außer schwarz erkennen. Er suchte nach der Tür, die ihn nach draußen auf die Aussichtsplattform führen würde.

„Da vorne!“, äußerte er seinen Fund und hetzte erwartungsvoll quer durch den Raum, so dass die kleine Lampe an ihrer Aufhängung wild hin und her schwenkte.

Takuya riss erneut die Tür auf. Die Lampe warf nun in kurzen Abständen immer wieder einen kleinen Lichtschein nach draußen und zeichnete einige Meter weiter einen Schatten am Geländer ab. Jemand saß darauf, seine langen Haare wehten im Wind und er schien in die Ferne zu blicken.

„Kouji?“, leise erklang der Name durch die Dunkelheit.

Dieser Ort spendete jedes Mal weniger Trost, dennoch kam er immer wieder hierher. Er kannte den Besitzer dieses Aussichtsturms und hatte einen Schlüssel dafür bekommen, so dass er und Kouichi auch nach den Öffnungszeiten noch herkommen konnten. Und sie waren oft hier, denn es war ein schöner und ruhiger Ort. Doch was bedeutete ihm das jetzt noch? Er würde nicht mehr mit Kouichi hierher kommen, so dass dieser Ort ihm nur noch die Einsamkeit und den Schmerz vor Augen führen konnte, der ihn quälte.

Kouji setzte sich auf das Geländer und ließ den Wind durch seine Haare wehen. Er schloss die Augen und einen Moment lang empfand er rein gar nichts mehr. Ihm war danach, sich einfach nur noch fallen zu lassen und sich dieser Leere hinzugeben.

Doch plötzlich erreichte ihn eine Stimme aus der Gegenwart. Jemand rief nach ihm, es war eine bekannte Stimme. Er schlug die Augen wieder auf und wandte sich um. Eine Gestalt näherte sich ihm durch die Finsternis. Licht aus dem Inneren erhellte in regelmäßigen Abständen kurz den Raum zwischen ihnen. Koujis Augen weiteten sich vor Überraschung.

„Takuya?“

„Was verdammt noch mal treibst du hier?!“, platzte es plötzlich aus ihm heraus und er kam auf Kouji zugeschossen.

Er riss ihn von dem Geländer und verpasste ihm einen Faustschlag ins Gesicht. Verwirrt blickte der Langhaarige ihn an.

„Dein Vater sagt, ständig verschwindest du, eure Wohnung ist nur noch verlassen, Kouichi ist auch nie da. Der reagiert auch erst nach Stunden auf eine SMS und was sollte bitte deine SMS bedeuten?! Ich werde nirgendwo hingehen!“, Takuya holte kurz Luft, um sich wieder zu beruhigen, „Ich bin nicht so wie die anderen.“

Plötzlich blickte er betrübt zur Seite. ‚Gehst du auch weg?‘, er hatte die Frage in Koujis SMS nicht verstanden, denn er hatte nur daran gedacht, dass Izumi zurück nach Italien wollte. Dabei war sie nicht die Einzige. Von Junpei hatten sie schon seit Monaten nichts mehr gehört und Tomoki hatte auch keine Zeit mehr und hing nur noch mit seinem großen Bruder rum. Da wurde auch Takuya klar, dass ihre ganze Gruppe merklich geschrumpft war. Aber sie waren doch trotzdem noch Freunde!

„Ich habe euch allen vertraut. Ich dachte, man könnte sich auf seine Freunde lassen. Doch was ist jetzt? Diese Freundschaft hat mir nichts gebracht. Ich hätte mich niemals darauf einlassen dürfen“, Kouji strafte Takuya mit einem bitteren Blick, doch diesen machte das nur wütend.

Zähne knirschend ballte er seine Hände zu Fäusten, „Red nicht so einen Mist! Nur weil die anderen weg sind, ist unsere Freundschaft doch nicht zu Ende. Was ist denn überhaupt los? Du bist doch sonst nicht der Typ, der anderen hinterher trauert. Reiß dich mal zusammen!“

„Was weißt du denn schon wie es ist, allein gelassen zu werden?! Du hast eine Familie, die für dich da ist, einen Bruder, mit dem du dich verstehst, du hast Freunde, die für dich da sind. Du-“

„Ich weiß auch, was es heißt, einfach allein gelassen zu werden“, Takuya schnitt ihm scharf das Wort ab. „Glaub mir, ich weiß es“, setzte er traurig nach.

Izumi hatte ihn einfach ohne Vorwarnung verlassen, weil sie in Italien studieren wollte. Jetzt konnte er nur darauf warten, dass sie vielleicht in den Semesterferien wieder kommen würde. Dabei wusste er nicht einmal, was ihr ihre Beziehung überhaupt bedeutete. Ihre Abreise hatte ihn tief verletzt, auch wenn er das niemandem gegenüber zugegeben hatte.

„Aber so ist das nun mal im Leben. Manchmal wird man nun mal enttäuscht, aber du tust ja gerade so, als ob dir unsere Freundschaft immer eine Last gewesen wäre. Sind wir etwa so schrecklich?“

„Ich...“, Kouji wusste überhaupt nicht mehr, was er denken sollte.

„Na los, sprich es doch aus! Nun bin ich da und hör dir zu, also sag, was du zu sagen hast!“

„Es tut mir Leid.“

Takuya stutzte kurz. Es war eine Antwort, doch sie war nicht von Kouji gekommen. Prüfend warf er einen Blick über seine Schulter. Auch Kouji blickte erwartungsvoll in die Dunkelheit. Er war sich aber eigentlich sicher zu wissen, wem die Stimme von eben gehörte. Und da Takuya sich auch nach ihr umdrehte, konnte sie keine Einbildung gewesen sein.

Tatsächlich trat noch eine weitere Person an sie heran.

„Kouichi...“, entglitt es leise aus Kouji. Man könnte fast meinen, er glaubte ein Gespenst zu sehen.

Doch sein Zwillingsbruder trat neben Takuya und blickte ihn an. Es war real.

„Es tut mir Leid“, sagte er noch einmal, die Verzweiflung in seiner Stimme war nicht zu überhören. „Ich wollte dich nicht verletzen. Ich...“, Kouichi war wieder den Tränen nahe. Er musste an seine Mutter denken und bekam das Gefühl, dass alles, was ihm wichtig war, seinen Händen entglitt.

„Mir tut es Leid, dass ich die Beziehung zu deiner Mutter nicht nachempfinden konnte. Wie geht es ihr?“

„Sie ist gestorben“, brachte Kouichi leise hervor. Es fiel ihm sichtlich schwer, diese Tatsache auszusprechen.

Kouji und auch Takuya bedachten ihn mit schockierten Blicken. Damit hatten beide nicht gerechnet, wenn auch aus verschiedenen Gründen.

„Und ich will dich nicht auch noch verlieren.“

Kouji blickte seinem Bruder in die Augen. Er wusste auf einmal, wie ihm zumute war, denn auch er hatte diese Erfahrung gemacht, zumindest beinahe. Damals als sie alle gemeinsam aus der Digiwelt zurückkehrten und er glaubte, Kouichi für immer verloren zu haben. Er hatte den Ansatz dieses Schmerzes selbst empfunden, doch wie sehr Kouichi jetzt leiden musste, konnte er sich vielleicht nicht einmal vorstellen.

Kouji wusste nichts zu sagen, er nahm seinen Bruder einfach nur in den Arm. Kouichi erwiderte die Geste und konnte seine Tränen nicht länger zurückhalten. Auch Kouji merkte, wie ihm Tränen aus den Augen traten und seine Wangen hinunter liefen.

„Ich werde immer für dich da sein“, sagte Kouji und löste die Umarmung.

Kouichi nickte, „Ich werde auch für dich da sein.“

„Ich komm mir gerade irgendwie überflüssig vor“, warf Takuya beiläufig ein.

„Das stimmt nicht“, Kouichi wischte sich die Tränen weg, „Ohne dich hätte ich gar nichts von Koujis Verschwinden gewusst.“

„Aber den Kinnhaken hättest du dir sparen können“, merkte Kouji an, aber beide wussten, dass er es nicht wirklich meinte.

Denn Takuyas rechter Haken hatte ihn wieder in die Realität zurückgeholt, wie schon des Öfteren. Eigentlich konnte er sich doch immer auf seinen Freund verlassen. Mit seinen Worten hatte er auch nicht Unrecht. Aber jetzt wusste er, dass er mit seinem Schmerz nicht alleine leben musste. Es war noch jemand da, dem er sich anvertrauen konnte, auch wenn er mit Takuya offenbar besser ohne Worte auskam.

„Sicher? Also entweder brauchst du mal eine ordentliche Tracht Prügel oder schaff dir eine Freundin an!“, Takuya verschränkte die Arme vor Brust, „Mit euch beiden hat man auch nichts als Ärger. Also, können wir nun wieder alle nach Hause gehen?“

Kouji blickte seinen Bruder fragend an, „Kommst du mit nach Hause?“

„Gern“, denn er wollte nicht allein sein.

„Wunderbar“, Takuya ließ einen herzhaften Gähner verlauten, „Wenn ihr euch wieder eingekriegt habt, können wir ja mal wieder was zusammen unternehmen“, mit diesen Worten zog er auch schon ab und ließ die Brüder allein zurück, ohne auf eine Antwort zu warten.

Noch war es Nacht und es würde Zeit brauchen, bis alle Wunden verheilt waren, doch immerhin mussten sie ihre Last nicht alleine tragen. Die ausgerissenen Flügel würden nachwachsen, so dass sie der Sonne wieder entgegen fliegen könnten. Alte Freundschaften konnten verblassen, aber vielleicht würden sie danach in einem neuen Glanz erstrahlen. Oder vielleicht wartete noch jemand ganz anderes auf sie.

Kouji und Kouichi schlenderten zur dunklen U-Bahn-Station zurück. Sie bahnten sich ihren Weg durch den Tokioter Untergrund. Es gab immer einen Weg und irgendwann erblickte man schließlich das Licht am Ende des Tunnels...

~ The End ~